

Gnade sei mit Euch und Friede.

Von Gott unserem Vater und unserem Herrn und Bruder Jesus Christus.

Amen.

Das Gleichnis vom Weltgericht ist eine der längsten Lesungen, die das Kirchenjahr zu bieten hat. Aber nicht nur deswegen hören wir es an diesem Volkstrauertag wieder mit einem innerlichen Seufzen. Denn dieses Gleichnis ist so anklagend im Ton, so ermüdend in seinen Wiederholungen. Und so unangenehm deutlich in seiner Aussage: Es gibt Schafe und Böcke, Gesegnete und Verfluchte, rechts und links, Gut und Böse, ewige Strafe und ewiges Leben. Dass etwas leicht zu verstehen ist, kann eine große Herausforderung sein. *Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. (Mt 25, 40)* Und was ihr ihnen nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan, sagt Jesus. Je länger wir dieser Geschichte zuhören müssen, desto unmissverständlicher wird sie. Die Lesung dauert eine gefühlte Ewigkeit. Und genau darum geht es ja auch, um die Ewigkeit, um das Ende, um das große Danach im Weltgericht.

Und dann ist die Ewigkeit auch schon wieder vorbei. Seufzend setzen wir uns wieder und ruckeln uns auf unserem Platz zurecht, ein wenig erleichtert, eventuell etwas beschämt über diese unsere Erleichterung. Das Ende und das Gericht, eben noch ganz nah, rückt in eine erträglichere Entfernung. Die Rede vom einen Gericht am Ende der Zeiten scheint überhaupt etwas aus der Mode gekommen zu sein. Aber noch ist die Kraft zu spüren, die darin steckt: Die Kraft, unsere Gewissen zu schärfen.

Wenn wir die Welt mit einem an dieser Geschichte geschärften Gewissen betrachteten, dann wäre es endlich einmal einfach in dieser komplizierten Welt. Jede und jeder wüsste genau, was zu tun ist: Die Hungrigen speisen, den Durstigen zu trinken geben, die Fremden aufnehmen, die Nackten kleiden, die Kranken und Gefangenen besuchen. Es einfach tun, ohne all die Ja-Abers und die Selber-Schulds und die Geht-Mich-Doch-Nicht-Ans. Es außerdem so tun, wie die Geschichte sagt, dass wir es tun sollen, überraschend absichtslos, in Unkenntnis darüber, dass es uns einmal angerechnet werden wird, sehr hoch angerechnet sogar. Als wüssten wir nicht, was wir tun. Und zufällig wäre es mal nicht falsch oder böse, sondern richtig und gut.

Wir werden die Frage nicht los, die Reibung am Gewissen, auf Schritt und Tritt jeden Tag. Dieser Obdachlose in seinem zerfledderten Haufen auf Müll und Schlafsäcken, die Rentnerin mit ihrem Nylonbeutel vor der Ausgabestelle der Tafel, die geflüchtete Mutter in der Kleiderkammer, die erschöpften Flüchtlinge auf dem Boot im Mittelmeer, die vor Einsamkeit Kranke in ihrem Einzimmerapartment - könnte es nicht doch sein, dass all diese Menschen, einzeln oder alle zusammen, Jesus sind, der Menschensohn? Wie man ihnen allen Gutes tun könnte, weiß jede und jeder. Denn das Gute ist unbestechlich. Es ist einfach und leicht erkennbar. Und dass das so ist, schärft die Gewissen erst recht.

Wenn Jesus diese Geschichte erzählt, dann soll natürlich diese eine Frage hervorgerufen werden: Habe ich alles richtig gemacht oder habe ich das eine oder andere Mal versagt? Es ist auch immer wieder hilfreich, sich diese Frage zu stellen. Es bewahrt vor Selbstzufriedenheit, wenn man seine Möglichkeiten bedenkt und überlegt, ob man sie auch völlig ausgeschöpft hat. Es bannt blinde Selbstgerechtigkeit, wenn man sich das eine oder andere Versagen im Alltag bewusst macht. Ein ehrlicher Rückblick ist gefragt. Eine Bilanz der eigenen Taten soll gezogen werden, auch wenn das Ergebnis unter dem Strich durchaus nicht stolz macht.

Doch warum nun diese Erzählung? Sollen durch Drohungen gute Taten erzeugt werden? Die Erzählungen Jesu sind eigentlich nie so plump, dass sie uns mit einfachen Begründungen lediglich zum rechten Handeln bewegen wollen. Die Aussage Jesu, dass er uns in jedem Bedürftigen, jedem notleidenden,

jedem Geschundenen begegnet, geht viel tiefer. Denn sie beinhaltet ein Versprechen Jesu: Ich bin gerade im Leiden, in Verzweiflung und Schmerz gegenwärtig. Jesus ist kein Idol der strahlenden Sieger, der Gesunden und der Starken. Jesus begegnet gerade in den Verlierern und den Leidenden. Er ist so sehr bei ihnen, dass es keinen Unterschied macht, ob ihnen oder Jesus selbst etwas Gutes oder Schlechtes getan wird. Gerade hierin liegt die tröstliche Botschaft der verängstigenden Vision vom Endgericht: Jesus ist bei jedem gequälten und geschundenen Menschen. Er ist bei uns, wenn wir leiden, wenn Schmerzen uns bedrängen, wenn wir einsam sind oder gefangen in den Kerkern unserer Sorgen und Ängste. Wenn wir der Hilfe und des Beistands bedürfen, identifiziert sich Jesus mit uns, gerade dann ist Jesus bei uns.

Aber auch eine weitere Anfrage muss an die Erzählung vom Endgericht gestellt werden: Wer die Bilanz seiner Taten zieht, wird keineswegs zu einem eindeutigen Urteil kommen. Die allermeisten Menschen werden erkennen: »Im Grunde gehöre ich doch genau zwischen die Schafe und die Böcke. Sicherlich bin ich viel zu oft nachlässig und nicht ganz so liebevoll, wie ich es sein könnte und auch sein will. Aber andererseits bin ich auch nicht so richtig durch und durch schlecht. So manche gute Tat gelingt mir doch, ich spende zum Beispiel, wo es mir sinnvoll erscheint. Ich teile, wenn mich jemand darum bittet oder er bedürftig ist. Und wenn ich es an Liebe mangeln lasse, dann in den meisten Fällen aus zu geringer Aufmerksamkeit und nicht aus Habgier, Hass oder anderen niederen Beweggründen. Wenn dies die ewige Verdammnis nach sich zieht, dann ist es schon ganz schön streng.

Wenn wir vor dem Richter einmal stehen werden, dann dürfen wir hoffen. Wenn über unser Tun und Lassen, über unser Gelingen und Misslingen geurteilt wird, können wir darauf vertrauen, dass auf diesem Thron kein Richter Gnadenlos sitzen wird. Es erwartet uns derjenige, der Gottes Liebe in unsere Welt getragen hat. Wir werden den treffen, der weiß, wo wir seine Gebote befolgt haben, der weiß, wo wir versagt haben. Ja, er wird es uns auch klar sagen und über alles sein Urteil fällen. Aber er wird auch der sein, der Gottes Gnade

und Vergebung voll und ganz gelebt hat und jetzt auch lebt. Auf der Richterstuhl sitzt der, der Sünden vergeben hat und Schuldigen eine neue Zukunft ermöglichte.

Das ist meine Hoffnung. Für die Gegenwart aber glaube ich, die bleibende ethische Herausforderung, das einfache Gute zu tun, muss nicht noch zusätzlich mit eschatologischen Drohungen beladen werden. Die Reibung der ethischen Forderungen Jesu an den individuellen Gewissen und an der Wirklichkeit dieser Welt erzeugt ohnehin schon einen moralischen Schmerz. Dieser Schmerz ist und bleibt chronisch. Er ist eine andauernde Begleiterscheinung im menschlichen Miteinander.

Heute, am Volkstrauertag, steht der Schmerz und die Trauer über die Unvollkommenheit dieser Welt im Mittelpunkt. Der Krieg in Europa ist keine Vergangenheit mehr, sondern eine Gegenwart. Sie betrifft uns alle, viel universeller, als wir es je für möglich gehalten hätten. Aber gerade diese Gegenwart eröffnet allen Menschen neue Möglichkeiten, die Arbeit einer Gewissensschärfung an der Geschichte weiterzuführen - während sie das einfache Gute tun.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne, in Christus Jesus. Amen.